

Schutzgebühr 2,50 €



# Kirchenreform

**Prof. Dr. Hermann Häring**

## **Illusion eines Neubeginns**

Kritische Beobachtungen zum  
„Gesprächsprozess“ von Mannheim

## **Prof. Dr. Hermann Häring**

Professor em. für Wissenschaftstheorie und Theologie, Lic. phil. (Pul-  
lach), Dr. theol. und Dr. theol. habil. (Tübingen), 1970-1980 Mitarbeit  
am Institut für ökumenische Forschung (Hans Küng) in Tübingen, 1980-  
2005 Professur für Systematische Theologie, später für Wissenschafts-  
theorie und Theologie in Nijmegen (Niederlande), 2005 Emeritierung,  
Wissenschaftlicher Berater am Projekt Weltethos

© bei Prof. Dr. Hermann Häring

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

**Postfach 65 01 15, D-81215 München**

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

info@wir-sind-kirche.de

www.wir-sind-kirche.de

Redaktion: Leonie Breitel und Christian Weisner

Stand: September 2011

**»Wir sind Kirche e.V.«**

Spendenkonto: 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

SWIFT/BIC: GENODEM1DKM

*Der Verein ist vom Finanzamt Böblingen unter der Nummer 56002/04310 als  
steuerbegünstigter gemeinnütziger Verein für kirchliche und mildtätige Zwecke anerkannt.*

## **Inhalt**

	Seite
<b>Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns.</b> Kritische Beobachtungen zum „Gesprächsprozess“ von Mannheim	4
<b>1. Einleitende Bemerkung</b>	4
<b>2. Schlechte Vorzeichen – große Überraschung</b>	5
2.1 Verkorkster Beginn	
2.2 Methode und Atmosphäre	
2.3 Informeller Charakter	
<b>3. Dialog? – Ein Bündel von Problemen</b>	12
3.1 Wo bleiben die Fragen des Alltags?	
3.2 Ziel dieses „Dialogs“	
3.3 Wer redet mit wem?	
3.4 Ernstgenommener Dialog?	
<b>4. Vom Reformismus zur schrift- und kirchengemäßen Reform</b>	20
<b>5. Zum Schluss</b>	23
<b>Offener Brief der Reformgruppen</b> an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung des Gesprächsprozesses der deutschen Bischöfe am 8. und 9. Juli 2011 in Mannheim	24

## 1. EINLEITENDE BEMERKUNG

Für den 8. Juli 2011 lud der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, zur Eröffnung eines „Gesprächsprozesses“, der alle Katholikinnen und Katholiken Deutschlands einbeziehen und insgesamt fünf Jahre dauern soll. An diesem Tag sollte er beginnen mit einer Besinnung zum Thema „Im Heute glauben. Wo stehen wir?“<sup>1</sup> Hintergrund und Vorgeschichte dieses Vorhabens lassen sich hier als bekannt voraussetzen. Seitdem die Missbrauchs- und Vertuschungsaffären ans Licht gekommen sind, liegt das öffentliche Image der katholischen Kirche am Boden und die Austrittszahlen sind in die Höhe geschossen. Hinzu kommen massive Innenprobleme. Nur noch 45% der Katholiken trauen ihrer eigenen Kirche. Die Polarisierung zwischen Reformern und Fundamentalisten steigert sich massiv und Rom treibt, wo immer nur möglich, die Reklerikalisierung voran. Der Zusammenbruch der Seelsorge, durch die Auflösung oder Zusammenlegung von Pfarreien kaschiert, empört selbst die Loyalsten und Geduldigsten. Unmutsäußerungen und Regelverletzungen häufen sich und werden offen angesagt.

Bei den Bischöfen scheint dafür wenig Verständnis zu bestehen. Selbst angesichts der skandalösen Missbrauchsproblematik sehen sie offensichtlich keine Notwendigkeit zu handeln, sondern nur Anlass „für einen erhöhten innerkirchlichen Gesprächsbedarf“. In ihrem Märzbrief beugen sie schon mal vor: „Es ist verständlich, wenn in einer erregten Debatte bestimmte Aussagen zugespitzt werden. Manches ist nicht zu Ende gedacht, anderes widerspricht sich. Vor allem sollten manche ‚Kirchenvisionen‘, die heute verbreitet werden, emotional ‚abgerüstet‘ werden. An den Früchten erkennt man das Wirken des Geistes Gottes, nicht an Emotionen.“ Dennoch, und da gibt man sich großzügig, wollen sie die Intentionen der Verunsicherten „würdigen“, die vorgebrachten Argumente „gewichten“ und sachlich „prüfen“. Allerdings übersehen sie, dass auch das bischöfliche und kirchenoffizielle Wirken auf den Prüfstand zu stellen

---

<sup>1</sup> Den Gesamtplan dieses Prozesses mit all seinen Komponenten hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz am 17.03.2011 in einem „Wort der Bischöfe an die Gemeinden“ vorgelegt. Er umfasst neben den Treffen zu fünf Jahresthemen (s.u.) zwei zwischen DBK und ZK abgesprochene Projekte, ferner – mehr zufällig übernommen – Großveranstaltungen, die ohnehin stattfinden: der Papstbesuch (im Sept. 2011), die Katholikentage (2012 und 2014), der Eucharistische Kongress (Köln 2013) und eine Reihe größerer diözesaner Feiern bzw. Wallfahrten (z.B. die Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 in Trier), schließlich das Jubiläum zum Abschluss des 2. Vaticanum (2015). Ferner ist nur vage die Rede von „Gesprächs- und Begegnungsforen, die vor allem in den Bistümern schon bestehen“. Ein weiterer Ökumenischer Kirchentag wird leider erst 2017 stattfinden. Reformschritte werden offensichtlich nicht angezielt. Der Brief redet recht unverbindlich, eher bestätigend als selbstkritisch von „vertiefter Klärung und Vergewisserung“, von der „Förderung des innerkirchlichen Gesprächs über die Suche nach Gott“. Von Taten, etwa der Verwirklichung schon seit Jahrzehnten erhobener Minimalforderungen ist nicht die Rede.

und an seinen miserablen Früchten zu messen ist. Auch manches hierarchische Handeln wird geleitet von Gewohnheiten und Ressentiments, die dringend einer christlich rationalen Beurteilung bedürfen. Ein ernstgenommener, wirklich gesamtkirchlicher Dialog könnte dabei weiterhelfen, manches wieder vom Kopf auf die Füße stellen. Andererseits haben sich seit 2010 auch die Bischöfe in eine Reformrhetorik hineingesteigert; Handeln sei angesagt, Missstände seien abzustellen. Was aber wollen sie tun, wenn Rom ihnen die Hände bindet? Versuchen sie wirklich, mit den Gläubigen in ein offenes Gespräch zu kommen oder leiten sie ein umfassendes Ablenkungsmanöver ein?

In Mannheim, so der Plan, sollte am 8. Juli der Startschuss zu einem umfassenden Fünfjahresplan fallen, der Dialogprojekte in verschiedenen Diözesen, Papstbesuch, Kirchentage, einen Eucharistischen Weltkongress und die Aktivitäten verschiedener Verbände mit einschließt. Offiziell wird das Unternehmen relativ technisch „Gesprächsprozess“ genannt<sup>2</sup>, nachdem man ursprünglich von Dialog geredet hatte. Bei der Eröffnung in Mannheim sprach Bischof Overbeck von einer „gemeinsamen Besinnung“, Bischof Bode in seiner Predigt von einem „Gesprächsforum“.

## **2. SCHLECHTE VORZEICHEN – GROSSE ÜBERRASCHUNG**

### **2.1 Verkorkster Beginn**

Schon im Vorfeld hat sich gezeigt, wie brüchig dieser Ausgangspunkt ist, denn offensichtlich konnten sich die Bischöfe über ihr Vorhaben nicht einigen; die Fronten hatten sich schon im Herbst 2010 verhärtet. Erst im März 2011 kam es zu dem genannten gemeinsamen Brief, der schon für Herbst 2010 vorgesehen war. Nichtbischöflichen Reformsignalen versagte man sich entschieden. Das jüngste „Memorandum 2011“ deutschsprachiger TheologInnen wurde von Zollitsch und anderen Bischöfen noch in der Pfingstwoche brüsk abgewiesen<sup>3</sup>, obwohl es geradezu ängstlich abgefasst ist, alle Reizworte vermeidet und ökumenische Fragen gänzlich ausklammert. Andere warnende und zur Reform mahnende innerkatholische Stimmen werden geflissentlich überhört. Stattdessen befleißigten sich

---

<sup>2</sup> Ursprünglich war von „Dialog“ die Rede. Im Brief vom März und bei der Begrüßung der Mannheimer Delegierten wurde von „Besinnung“ gesprochen.

<sup>3</sup> Das Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ wurde am 4. Februar der Öffentlichkeit vorgestellt, inzwischen von insgesamt 240 katholischen Professorinnen und Professoren aus dem deutschsprachigen Raum sowie von 71 weiteren TheologInnen unterzeichnet. Ferner schlossen sich dem Memorandum nahezu 70.000 kirchlich engagierten ChristInnen an.

## Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns

reaktionäre Kreise, das Gespenst einer Los-von-Rom-Bewegung zu lancieren und liberale deutsche Bischöfe als deren Anführer auszumachen.<sup>4</sup>

Die parallelen Gesprächsprojekte (Begegnungsrunden und Foren) in einzelnen Diözesen sowie die besonders wichtigen Arbeitsgruppen zwischen Bischofskonferenz und Zentralkomitee („Priester und Laien“, „Kirche in Gesellschaft“) verlaufen unkoordiniert und kommen nicht richtig in Gang. Selbst die Delegierten für das Mannheimer Ereignis wurden außerordentlich kurzfristig, ohne genauere Zielabsprache, Tagesordnung und Verfahrensregelungen nach Mannheim gebeten. Außer bestimmten Schlüsseln für die einzelnen Diözesen und Funktionsgruppen blieben die Auswahlkriterien intransparent.<sup>5</sup> Was wollte man eigentlich, außer Emotionen abbauen, Einsicht in den Diskussionsstand des „Volkes“ erhalten, eben mal über den Zustand der Kirche reden und sich ein Urteil über den Stand der Diskussion bilden? Zudem können die veröffentlichten fünf Jahresthemen, die den Gesprächsprozess bis 2015 strukturieren sollen, vager und amorph nicht sein.<sup>6</sup> Zwischen den genannten verschiedenartigen Veranstaltungen ist kein Zusammenhang zu spüren. Ob die Delegierten über den langen Zeitraum dieselben bleiben, dem Gespräch also eine minimale Kontinuität verleihen können, ist nicht ausgemacht, eher unwahrscheinlich.

Haben die Bischöfe bzw. die bischöfliche Steuerungsgruppe<sup>7</sup> schon versagt, bevor das rettende Event überhaupt erst richtig begann, oder verwechselt man die römisch-katholische Kirchengemeinschaft dieses

---

<sup>4</sup> Die Berichte gehen auf einen Bericht von Alexander Kissler im Focus vom 13.06.2011 zurück. Er beruft sich seinerseits auf ein römisches Dossier und einen Bericht in „La Stampa“. Als römischer Gewährsmann gilt Andrea Tornielli. Dieser Bericht wurde Gegenstand eines Interviews vom 14.06.2011 von Jürgen Liminski mit Bischof Overbeck (Essen).

<sup>5</sup> Ganze vier der 27 Diözesen hielten es für nötig, die Namen der Delegierten und das Auswahlverfahren auf ihre Homepage zu setzen, nur eine brachte zu den jeweiligen Bildern ein kurzes Statement. Wie viele der Delegierten im kirchlichen Dienst stehen und von daher mit Kritik verständlicherweise zurückhaltend umgehen müssen, bleibt auch auf der nachträglich veröffentlichten Teilnehmendenliste unerwähnt. Damit seien Kompetenz und wichtige Funktionen der einzelnen Delegierten in oft gewählten Gremien nicht in Frage gestellt, wohl aber die Mechanismen kritisiert, die zur faktischen Auswahl führten. Erklärtermaßen kritische und für die Kirche unverzichtbare Gruppen wurden ebenso ausgespart wie viele kirchliche Verbände.

<sup>6</sup> Das erste Thema „Im Heute glauben. Wo stehen wir“ (2011) scheint im Hamburger Blitztreffen abgehandelt zu sein. Für 2012 ist geplant „Diakonia der Kirche: ‚Unsere Verantwortung in der freien Gesellschaft‘“. Nähere Konturen für die Thematik fehlen. 2013 steht an: „Liturgia der Kirche: ‚Die Verehrung Gottes heute‘“. Angesichts ihrer Komplexität ist diese Thematik, nicht näher eingegrenzt, geradezu halsbrecherisch. 2014 gilt „Martyria der Kirche: ‚Den Glauben bezeugen in der Welt von heute‘“. Nehmen wir an, dieser Themenkreis beginnt mit einem World-Café-Treffen wie dieses Jahr, werden alle Vorschläge so vorhersehbar wie erfolglos sein. Wie die Erinnerung an das 2. Vatikanische Konzil diese Themenbreite dann bündeln soll, ist völlig offen.

<sup>7</sup> Der von R. Zollitsch eingesetzte Steuerungsgruppe gehören an: F.-J. Bode (Osnabrück), R. Marx (München) und F.-J. Overbeck (Essen) an.

Landes mit einer frustrierten Betriebsgruppe, der gruppenpsychologisch schnell aufzuhelfen ist, damit sie neu ihre *corporate identity* entdeckt und produktorientiert bei der Stange bleibt? Was genau erhofft man, dass ein solches Treffen ändern könnte? Unter normalen Umständen nimmt niemand, der zielorientiert denkt, an so einem chaotisch vorbereiteten Treffen teil. Schon das vollzählige Erscheinen der Geladenen zeigt jedoch, wie enorm hoch – gerade *wegen* der Misere – das Engagement vieler in der Kirche engagierter ChristInnen ist, das die ungenügende Vorbereitung beschämt. Bislang wurde dies noch kaum gewürdigt.

Umso größer war der Überraschungseffekt der zweitägigen Zusammenkunft<sup>8</sup>, die im gepflegten Mannheimer Congress Center Rosengarten nicht gerade bescheiden organisiert war.<sup>9</sup> Zwar schirmte man die 300 Gäste, von der Bischofskonferenz eingeladen, perfekt ab, hielt sie in diesem Gebäudekomplex sozusagen unter Verschluss, von außen unerreichbar. Dafür konnten sie ganz unter sich sein, und das hat gewirkt. Am ersten Abend und am kommenden Tag sah man viele der Teilnehmenden erleichtert, wenn nicht gar mit leuchtenden Augen. Zwar waren die ersten Berichte recht allgemein und voller Selbstsuggestion, aber auch bei den Besonnenen und Abgehärteten einheitlich positiv.<sup>10</sup> Alle fanden, der Aufwand habe sich um der Sache willen gelohnt, ein Anfang sei gemacht. Auch die anwesenden Bischöfe reagierten positiv, wohl darüber erleichtert, dass es zu keiner Revolte kam. Robert Zollitsch reagierte geradezu euphorisch.<sup>11</sup> Nahezu alle Teilnehmenden äußerten sich voller Begeisterung und Lob. Wie, mag man fragen, konnte sich denn dieser Erfolg einstellen, wo alles doch so undurchsichtig begonnen hatte? Es waren wohl drei Faktoren, die diese hohe Befriedigung verschafften.

---

<sup>8</sup> Die Veranstaltung begann am Freitag um 12 Uhr und endete am Samstag mit einem Gottesdienst, übrigens früher als ursprünglich geplant.

<sup>9</sup> Gemäß Website: „beliebte Location“, „zentrale Lage“, „modernste Technik“, „man wird hier wahrgenommen“. Nicht alle Teilnehmer fanden diesen Rahmen der zu verhandelnden Sache angemessen.

<sup>10</sup> Erste Zusammenfassungen lauteten: „Ein guter Beginn!“, „Man hat einander zugehört!“, „Dialog auf Augenhöhe“, „Wir konnten offen reden!“, „Kultur des Miteinander“, „Atmosphäre des Zuhörens“, „Der Grundwasserspiegel des Vertrauens hat sich gehoben“. „Ängste und Vorurteile wurden abgebaut“, „Die drängenden Fragen sind jetzt auf dem Tisch“, „gerade am zweiten Tag standen die ‚heißen Eisen‘ im Mittelpunkt“, „Wir haben die Liebe zur Kirche verspürt“.

<sup>11</sup> Wegen der Beerdigung von Kard. Sterzinski mussten Zollitsch und Marx verfrüht abreisen. Stattdessen durften auch nichtbischöfliche Delegierte an der abschließenden, den Gang der Dinge lobenden Pressekonferenz teilnehmen. Neben den Bischöfen Bode und Overbeck nahmen die KFD-Vorsitzende Frau Maria Th. Opladen und die Steyler Ordensfrau Sr. Miriam Altenhofen teil. Sie erklärte, aus der „offenen und ehrlichen Analyse von Stärken und Schwächen“ der Kirche müssten wir „versuchen, Perspektiven zu entwickeln“. Wie dies angesichts der sich zerstreuen Teilnehmerschar geschehen und wer dies tun soll, wusste sie aber nicht zu sagen.

## 2.2 Methode und Atmosphäre

Als ersten Faktor nenne ich die *Gesprächsmethode* und das professionelle Geschick der Gesprächsleiterinnen, die die Fäden in der Hand hielten.<sup>12</sup> Man hatte die Teilnehmenden dazu gebracht, nach persönlichem Nachdenken in Murmelgruppen und in Gruppenpräsentationen zunächst über sich selbst, später über ihre persönlichen Wünsche und Kirchenwünsche zu reden.<sup>13</sup> Sie hatten das Gefühl, dass sie ohne Vorgaben und Kontrolle reden konnten, sprachen also frei über ihre eigenen Hoffnungen und Ängste, Stärken und Schwächen, Erwartungen und Zielvorstellungen, zunächst über die ihres je eigenen Glaubens, dann über die ihres Kirchenkonzepts.

Offensichtlich konnte dieses Verfahren seine volle Wirkung entfalten. Denn endlich geschah etwas, was in diesen Kirchenkreisen mit ihren harten Reformkonflikten und Argumentationszwängen, der vorgegebenen Kirchensprache, mit den eingeschliffenen Verteidigungs- und pastoralen Durchsetzungsstrategien, angesichts der prekären Autoritätsverhältnisse sonst kaum üblich ist, allenfalls nur dann gewagt wird, wenn es um strikt persönliche Aussprachen geht. Auf alle Teilnehmenden, die man in den ersten Tagen hören konnte, hat diese unerwartete Situation erleichternd und befreiend gewirkt. Eine solch angeregte Atmosphäre, in die selbst die anwesenden Bischöfe, sonst konsequente Hüter sakraler Autorität, einzutauchen wussten, und die an die Zeiten der Würzburger Synode (1971-1975) erinnerte, hatte man zuallerletzt erwartet. Langfristig müsste man genauer über diesen erstaunlichen Reflex nachdenken. Denn das offene und repressionsfreie Gespräch, das für eine kirchliche Gemeinschaft selbstverständlich sein müsste, scheint zum ungewohnten und außerordentlichen Fall geworden zu sein. In der Tat können sich sonst

---

<sup>12</sup> Die erste Sitzung begann mit einem Gebet, einer kurzen Begrüßung durch Zollitsch und einer kurzen Einführung durch Bode; dann wurde die Leitung zügig an zwei ausgewiesene Moderatorinnen übergeben.

<sup>13</sup> Dieses vor ca. 20 Jahren entwickelte Verfahren der Großgruppenmoderation (auch World-Café-Methode genannt) gilt als geeignet für eine Gruppe von 12-2000 Teilnehmenden (J. Brown, D. Isaacs, *Das World-Café. Kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft*, Heidelberg 2007). Begründerin und Begründer Juanita Brown und David Isaacs gehen von einem breiten kollektiven Wissen aus, das in einer Caféhaus-Atmosphäre zu heben ist. Minimal werden drei Gesprächsrunden durchgeführt: Fokussierung auf das Thema, Vertiefung, Blick nach vorne. Die Methode soll nicht einfach Stimmung und Meinungen der Anwesenden abschöpfen, sondern die Mitarbeit und die Fähigkeit zur Selbstorganisation bei Veränderungsprozessen stärken. Also wäre es konsequent gewesen, am Ende der Frage- und Rederunden Wege zur weiteren Zusammenarbeit zu organisieren. Die methodischen Feinheiten des Mannheimer Prozesses sowie seine Wahrnehmung können hier nicht erörtert werden. Manche Teilnehmende fühlten sich schlicht an „Volkshochschule“ oder „Landschulpädagogik“ erinnert. Andere, nicht Unerfahrene, berichteten von „wirklich modernen Methoden“. Jedenfalls hat diese Vorgehensweise nicht verstaubt gewirkt und die meisten Teilnehmenden konnten gut damit umgehen.

römisch-katholische Amtsträger und engagierte MitchristInnen kaum mehr unbefangen begegnen. Ich komme später auf diesen Gedanken zurück.

Als zweiten Faktor nenne ich – die Bischöfe eingeschlossen – die gemeinschaftliche, im besten spirituellen Sinn des Wortes *geschwisterliche Atmosphäre*, die man von Anfang an erfuhr und gerne praktizierte. Im Laufe der beiden Halbtage (mit Grillabend unter Kastanienbäumen und Abendgebet bei Kerzenlicht) hat sie sich verdichtet. Auch hier zeigt sich ein doppelter Boden, denn man hat dafür den Preis innerkirchlicher Öffentlichkeit bezahlt. Hätten Interessierte nicht wie in jeder Parlaments- oder Ratssitzung das Recht gehabt, zu hören, was man über Zustand und Visionen der Gesamtkirche berichtete?<sup>14</sup> In dieser Mischung aus Café-Haus- und Exerzitenatmosphäre (in lockerer Konzentration sagen, was man denkt oder fühlt) kam eine Fähigkeit zum Blühen, auf die kirchlich, vor allem pastoral Engagierte in Ehrenämtern ohnehin trainiert sind. Das ist die Bereitschaft zur Selbst- und zur Fremdbeobachtung, zu authentischem und gleichermaßen empathischem Denken. Hier sah man, von vielen eigens vermerkt: In diesen gewinnenden Prozess ließen sich sogar Bischöfe einbeziehen, die plötzlich in derselben Stuhldreihe saßen. Selbst sie äußerten sich persönlich und authentisch, wenn bisweilen auch zögerlich, als es z.B. über die Geschlossenheit und Transparenz ihres gemeinsamen Verhaltens ging. Dass ein gutes Drittel der residierenden Bischöfe überhaupt nicht erschienen war, wurde zwar registriert, fiel emotional aber kaum ins Gewicht. Im Gegenteil, diese selbstproduzierte Ausgrenzung beeinflusst die Atmosphäre vor Ort positiv. Langfristig, so ist zu befürchten, untergräbt die Gesprächsverweigerung der massiv Konservativen und Reaktionären einen nachhaltig tragfähigen Konsens.<sup>15</sup>

Wir „ProzessbeobachterInnen“ reagierten auf die ersten Berichte irritiert. Gewiss, wir konnten die Teilnehmenden nicht kollektiv als autoritätsgläubig einordnen. Schließlich waren viele der Delegierten in alltäglichen Kirchenkonflikten gestählt. Doch in einer Großkirche zählen ethische Standards zwar viel, aber nichts geht ohne mühsame Abwägungen, ohne bindende Absprachen, ohne persönliches und rechtliches Gehör und hinzukommende Vorsichtsmaßnahmen. Nahezu alle,

---

<sup>14</sup> JournalistInnen waren zeitlich nur sehr begrenzt zugelassen, die Öffentlichkeit blieb ausgeschlossen, reformorientierte Gruppen wurden auf Distanz gehalten. Der Weg zwischen Center und Grillgarten war extrem, zwischen Kirche und Hotel relativ kurz. Vertraulichkeit nach außen konnte man kaum fordern, doch machte man dem Vernehmen nach auf sie aufmerksam.

<sup>15</sup> Dabei sei nicht ausgeschlossen, dass einige wenige Bischöfe aus ernststen Termingründen nicht erscheinen konnten oder vorzeitig abreisen mussten.

## Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns

denen die Reformgruppen beim Eingang zum Center ihren Offenen (vielen schon zuvor bekannten) Brief in die Hand drückten<sup>16</sup>, reagierten wirklich freundlich. Manche dankten für die Unterstützung, die sie von den Reformgruppen erfuhren. Nur Zollitsch wurde von seinem Begleiter ängstlich vor solch unangemessener Belästigung abgeschirmt.

Deshalb konnten wir hoffen, dass sich wenigstens die Eine oder der Andere erheben, vor Beginn des Gesprächs das Desinteresse bestimmter Bischöfe zu Protokoll geben, die Frage nach der Verbindlichkeit dieses Treffens oder der demokratischen Legitimierung der Anwesenden aufwerfen und – im Sinne des verbreiteten Offenen Briefs – auf verbindlichen Abmachungen zu Beschlussfähigkeit, Protokollrecht und dem weiteren Verfahren bestehen würde. Nichts dergleichen ist im Plenum geschehen. Zwar wurden die Fragen am Rande und in Nachgesprächen mit Reformgruppen deutlich thematisiert, aber im Zauber dieses „Beginns“ schätzte man das Wagnis zur offenen Begegnung höher ein.

### 2.3 Informeller Charakter

Die führt zu einem dritten Faktor: Was Teilnehmende von kritischen Interventionen abhielt, war offensichtlich der überraschend informelle Charakter dieses Anfangs. Die Erfahrung eines *unvermittelten Neubeginns* wurde vielfach unterstützt: Bischof Overbeck bekannte offen, mit einem solchen Gesprächsprojekt habe man keine Erfahrung. Die Gespräche hatten keinen offiziellen Status, so erschien die freie Rede umso bedingungsloser, auf freie Wirkung bedacht. Die Tatsache, dass es sich hier um keinen „synodalen Prozess“ handelte, wie ein Teilnehmer später erklärte, gab die Freiheit zum unbeschwertem Reden. Dass dabei die Bischöfe, trotz allem die Herren des Verfahrens und seiner Folgen, freie Hand behielten und keinerlei Verpflichtung eingingen, erschien in diesem Augenblick nicht als Problem. Hier konnte man einfach Probleme benennen, auch wenn sie oft euphemistisch verpackt wurden („Frauen im Amt“, „Pastoral der Barmherzigkeit“).

---

<sup>16</sup> Der Offene Brief zum Gesprächsforum der Bischofskonferenz (s.u.), u.a. nachzulesen auf der Website von [www.wir-sind-kirche.de](http://www.wir-sind-kirche.de), ist unterzeichnet von *Leserinitiative Publik e.V.*, KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* und dem Ökumenischen Netzwerk *Kirche von unten*. Weitere Unterstützungsgruppen sind: *Arbeitsgemeinschaft von Priester- und Solidaritätsgruppen in Deutschland* (AGP), *Vereinigung katholischer Priester und ihrer Frauen* (VkpF), *Kirche in Bewegung Hammelburg* (KiB), und *Initiative pro concilio*.

Schließlich traten viele Delegierte mit dem gebotenen, aber auch einem domestizierten Selbstbewusstsein auf, das alle Tabus öffentlicher Kirchenrede schon verinnerlicht hat. Irgendwie fühlten sich die meisten durch innerkirchliche Wahlen oder Funktionen legitimiert; dabei traten die Regeln nüchterner Demokratie eher zurück. Geht's bei Kirchens also doch etwas anders zu? Vielleicht kann man dies an den 37 Wünschen ablesen, die das Forum, der Anzahl der Stuhlkreise entsprechend, zum Schluss zu Gestalt und Wirken einer zukünftigen Kirche formuliert hat. Eine jede Forderung wirkte zurückhaltend, bisweilen auch etwas ungenau und verschleiern, so als wollte man die freundliche Atmosphäre nicht stören.<sup>17</sup>

Gefordert wird z.B. die „Gleichberechtigung von Frauen an[?] allen Ämtern und Aufgaben“ (Nr. 3d). Wiederverheiratete Geschiedene und Homosexuelle werden zu Menschen „mit unterschiedlichen Lebensformen und[?] gebrochenen Biografien“ (Nr. 18). Gesprochen wird von Menschen, die „die lehrantliche Moralvorstellungen[?] nicht voll erfüllen“ und dennoch Teil[?] unserer Gemeinschaft sind (Nr. 28). Schließlich liest man vom „Zusammenspiel[?] der unterschiedlichen Charismen“ (Nr. 32), was formal von niemandem bestritten wird. Die aktuelle Rolle der Bischöfe wird höchstens indirekt angesprochen und ein ZdK-Mitglied soll befriedigt geäußert haben: „Das Wort Rom ist gestern und heute kein einziges Mal gefallen.“

Dennoch, bei allen bewussten und unbewussten Grenzen schuf dieser als authentisch empfundene Beginn die Überzeugung, man dürfe das Wagnis dieser Stunde Null nicht durch die Formalismen vergeben, deren Einforderung die Reformgruppen empfohlen hatten. Man konnte sich – gewiss in kleinerem Maßstab – an die Euphorie des Konzilsbeginns (1962) erinnern, sofern man den damaligen Aufstand der Kritiker verdrängte. Jetzt ist vom „Geist von Mannheim“ die Rede.

Am meisten Schub, so mein Eindruck, erhielt diese Stimmung durch das offensichtliche Engagement der anwesenden Bischöfe, denn angesichts der demonstrativen Abwesenheit ihrer Mitbrüder hatten sie etwas zu verlieren. Den Hinweis von Overbeck auf die geltende Lehre der Kirche und den späteren Fauxpas von Kardinal Marx, der Homosexuelle dann direkt unter die gebrochenen Existenzen einreichte, hat man geflissentlich überhört.

---

<sup>17</sup> Die Forderungen sind in Kath. Net. dokumentiert: [www.kath.net/detail.php?id=32293](http://www.kath.net/detail.php?id=32293). Was meint z.B. „31. Miteinander von Laien, Priestern und Bischöfen: Wertschätzung der geistl. Kompetenz aller!“ oder: „32. Durch geteilte Macht das Zusammenspiel der unterschiedlichen Charismen ermöglichen und nutzen.“?

### 3. DIALOG? – EIN BÜNDEL VON PROBLEMEN

Haben die Bischöfe also „gewonnen“, wie in einer Pressemeldung stand? Diese Frage rührt an ein Bündel von Problemen, mit dem das Unternehmen von Anfang an belastet war. Post festum ist darüber nüchtern zu reden. Die Bischöfe haben einen Prozess angestoßen, über dessen Ziel sie sich selbst nicht eins, jedenfalls nicht im Klaren sind. Gerade deshalb (wie paradox!) wurde das Mannheimer Gespräch überrascht als Selbstläufer und begeistert als Selbstzweck erfahren, als habe man in diesen zwei Halbtagen mit 300 Personen einen wichtigen Durchbruch erreicht.

#### 3.1 Wo bleiben die Fragen des Alltags?

Zur Vorsicht mahnt die extrem kurze Dauer dieses Dialogs, den die Planung (bewusst?) zu einem ersten Blitzfeuerwerk verkürzte. Um in dieser Eile wirklich etwas zu bewirken, hätte es schon Pflingstqualität erreichen müssen, aber Feuerzungen fuhren nicht herab. Eine erfahrene Supervisorin erklärte mir, was Fachleute in vergleichbaren Fällen erwarten: Nachdem die Ventile einmal geöffnet sind, lösen sich spätestens am dritten Tag – nach den ersten Träumen, Hoffnungsbewegungen und Sympathiewerbungen - aus dem Bodensatz unserer Psyche auch die Frustrationen und Aggressionen, also die nüchternen Rückkoppelungen an den weniger schönen Alltag.<sup>18</sup> Ich denke an die pastorale Wüste unserer Gemeinden, die lähmenden Verstrickungen in finanzielle, verwaltungstechnische oder klerikale Netzwerke, die Instrumentalisierung des Heiligen zu Zwecken der Macht, die Hintansetzung und Entwürdigung von Frauen in verschiedensten Zusammenhängen, den scheinheiligen Umgang mit Zölibatsfragen, die männerzentrierte Amtshysterie, das moralische Getue gegenüber der Homophilie, die Arroganz in ökumenischen Fragen, die mörderische Weltferne in Sachen Geburtenregelung, Empfängnisverhütung und Kondomgebrauch, den empörenden Umgang mit eigenständigen SeelsorgerInnen, Priestern und

---

<sup>18</sup> Damit sei nicht die gute Intention vieler Teilnehmender ausgeschlossen, die davon ausgingen, ein Gesprächsbeginn dürfe sich nicht von Verbitterung überrollen lassen. Diese unbefangene Stimmung vieler gab sicher ein Teilnehmer wieder, der im persönlichen Gespräch erklärte, man habe mit diesen Gesprächen einen wichtigen Schritt zum Aufbau einer anderen „Kultur des Miteinanders und des Dialoges“ gemacht; eine bloße Abarbeitung der „Reizthemen“ springe zu kurz. Diese Position wäre allerdings mit der Gegenerfahrung auszugleichen, dass Gesprächs- und Dialogangebote von Seiten reformorientierter Kräfte seit Jahrzehnten abgelehnt wurden und den „Reizthemen“ für einen Reformprozess faktisch eine unvermeidliche Schlüsselfunktion zukommt. Langfristig sollte man sich nicht um des „lieben“ und oberflächlichen Friedens willen zur Verdrängung unangenehmer Wahrheiten verführen lassen. Schließlich verdankt sich der aktuelle Reformstau zu einem großen Teil der Unfähigkeit zum Austrag von Konflikten.

Nonnen, den eurozentrisch bürgerlichen Zynismus gegenüber der Befreiungstheologie und anderen kontextuellen Theologien, die Heuchelei in vielen sozial- und gesellschaftspolitischen oder medizinethischen Fragen. In den vergangenen Jahren schwillt die Literatur zu diesen Fragen an.

Also hätte man mindestens drei Tage zusammenbleiben müssen, wenn man auch die verborgenen Hinter- und Abgründe hätte entdecken und die Aussagen belastbar machen wollen. Vielleicht einen oder zwei weitere Tage hätte es danach dauern müssen, um in nachdrücklicher Rede und Gegenrede hinter den Schutz- und Blendwällen die Haltungen und Grundstimmungen offen zu legen. Einen fünften oder sechsten Tag hätte es gebraucht, um einander aus den Hinterhalten zu locken, damit sich Ehrliches vom apologetisch Vorgesprochenen wie die Spreu vom Weizen trennt. Selbst dann hätte man noch diesen Prozess einige Wochen später fortsetzen müssen, damit er sich ausgleichen, vor Missverständnissen absichern, vertiefen und zu praktikablen Folgerungen führen kann. Langfristig gesehen bleibt Mannheim deshalb ein unausgegorenes Meinungsprodukt und ein höchst prekäres Fragment. Es wird sich nach Belieben ausnützen, vermarkten, für je eigene Ziele missbrauchen lassen. Immerhin schien der Abstand bis zum nächsten Treffen auch vielen Delegierten zu lang.

Deshalb hätten die Veranstalter (oder Teilnehmenden) zum Schluss die nüchterne Frage stellen müssen, wie es denn nun weitergeht. Wie wird dafür Sorge getragen, dass dieser Dialoganfang kein initiales Feuerwerk guten Willens bleibt? Ein Protokoll im Internet, das angekündigt ist, kann die Lösung wohl nicht bringen. Man hätte, um den Fortgang projektieren zu können, dokumentarisch einiges über die Vorgeschichte der Gegenwartssituation, über die mannigfachen Kirchenerfahrungen in vergleichbarer Lage und über die Frage erfahren müssen, von wem und aus welchen Gründen der so ersehnte Kirchendialog so lange blockiert worden ist. Warum ist er in den ersten Nachkonzilsjahren missglückt, warum unter dem Pontifikat des Wojtyla-Papstes gestorben und warum erfahren ihn heute viele als Bedrohung, entziehen sich selbst Bischöfe dem Gespräch? Warum wollen gerade sie ihre Vorbehalte nicht dem Gespräch aussetzen, wo ihre Blockade doch den ganzen Neubeginn blockieren kann? Hätte man nicht einige Worte der Entschuldigung darüber verlieren müssen, dass man

## Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns

bislang Sanktionen, Lehrverurteilungen, Amtsenthebungen, Laisierungen und Exkommunikationen einer vernünftigen Kommunikation vorzog?

Angesichts dieser Vergangenheit liegt der Keim zu erwartender Enttäuschungen in einer bedrückenden Unsicherheit: Niemand weiß richtig, wie es weitergeht. Eingeladen heißt ausgeschieden; keine einzige der delegierten Personen ist in den weiteren Prozessverlauf eingebunden. So geht die vielversprechende Kommunikation in einen anonymen Ablauf über, der ausschließlich dem Gutdünken einiger Bischöfe anheim gegeben ist, und dies nach diesem vorbehaltlosen Engagement, das in Mannheim wie selbstverständlich geleistet wurde. So können sich die Interessierten nur des einen sicher sein: Der Zwang römisch-katholischer Lebensstauschungen, Ideologien und Machtkomplotte lässt sich auf diese Weise wohl nicht lösen, weil auch jetzt die Vergangenheit nicht offen besprochen und nicht in Begegnungen ausagiert wird, um in einvernehmlicher Versöhnung zur Ruhe zu kommen. Wieder einmal wurde es versäumt, eine „Wahrheitskommission“ zur Gewinnung neuer Denk-, Emotions- und Handlungsfreiheit zu konstituieren.

### 3.2 Ziel dieses „Dialogs“

Zur Vorsicht mahnt die *Zielstellung* der eingesetzten Word-Café-Methode, die Kommunikation zwar eröffnen, diese aber nicht über Einzelereignisse hinaus steuern kann. Sie dient dazu, wie Wikipedia erklärt, „in Veränderungsprozessen möglichst viele Beteiligte zu Wort kommen zu lassen und ihnen so Mitwirkung und Engagement zu ermöglichen“. Diese Methode unterstütze „Selbstentwicklung und Selbststeuerung“, fördere die „Selbstorganisation“. Der „Leistungsvorteil der Gruppe“ solle sichtbar werden, „um so neue Perspektiven, Denkweisen und Handlungsoptionen zu entwickeln“. Diese Methode ist nur ein Ausgangspunkt, sie ist nicht schon das Ergebnis. Es geht also um Stärkung von Partizipation und Demokratie.

Zollitsch und die Bischöfe, so der erste Eindruck, waren eher auf Erkenntnisgewinn, vielleicht auch auf ein neues Gefühl der Zusammengehörigkeit aus. Man will die Institution, nicht die Selbstorganisation der Gemeinschaft voranbringen; diese Kommunikation diene nicht der Gemeinschaft, sondern als Mittel zum höheren Zweck. Deshalb kündigte Zollitsch sogleich seinen nächsten Schritt an, der

inzwischen vollzogen wurde und für manchen wie eine kalte Dusche wirkte. Papst Benedikt wurde mündlich vom Geschehen unterrichtet.<sup>19</sup>

Inhalt und Ziel dieses Berichts werden wohl immer unbekannt bleiben. Wollte man den Papst in die Gesprächsatmosphäre einbeziehen? Wurden die Wünsche, in fairer Form aus den Protokollen ermittelt, dem Bischof von Rom vorgelegt, oder hat man einfach die Frage besprochen, wie Papst und Bischöfe angemessen auf dieses Ereignis reagieren sollen? Immerhin hat Overbeck schon vor dieser Romfahrt erklärt, welche Fragen nicht „verhandelbar“ sind.<sup>20</sup> So erhärtet sich die Vermutung, dass Zollitsch und die drei Prozesskoordinatoren die Mannheimer Ergebnisse eben nicht als den Beginn eines Gesprächsprozesses werten, sondern wie ein Verhandlungspaket schnüren und ohne Beisein der anderen „Partei“ ihrer urteilenden Analyse unterwerfen. Was können sie in ihrer Abhängigkeit von Rom auch anderes tun? Solange sich an der hierarchischen Struktur des römischen Katholizismus nichts ändert, sind Gespräche auf gleicher Augenhöhe eben ausgeschlossen. Die Mannheimer Methode, konsequent ernstgenommen und ohne Missbrauch der Teilnehmenden durchgeführt, müsste ja erst zur einer kirchlichen Methode werden, also zu einer partizipativen Kirchenstruktur führen, bevor die Erwartungen angemessen besprechbar sind.

Auf der anderen Seite wertete Zollitsch die Mannheimer Zusammenkunft als eine „Standortbestimmung, wo wir im Glauben heute stehen“. Das heißt dann doch, dass er – als Mensch, nicht als Bischof reagierend – das Geschehen zunächst überinterpretierte. Angesichts einer vielfältigen Gruppierung von gut 25 Millionen KatholikInnen in Deutschland hörte er an zwei Halbtagen die spontanen, in Gruppen gebündelten Antworten von 300 MitchristInnen auf wenige, höchst vereinfachte Globalfragen, die nach kurzem gegenseitigem Kontakt zustande kamen; mehr ließ sich in dieser Zeit nicht leisten. Natürlich sind diese Reaktionen ernst zu nehmen, weil

---

<sup>19</sup> Am 13.08 waren Bode, Marx, Overbeck und Zollitsch zum Rapport in Castel Gandolfo. Der erste Pressebericht könnte nichtssagender kaum sein. Gemäß den kirchlichen Nachrichtenorganen zeigte sich der Papst „sehr interessiert“; von diesem Ereignis erwarte er „wichtige Impulse“.

<sup>20</sup> Interview von Matthias Drobinski mit Bischof Overbeck in der SZ vom 30.06.2011: ‚Oft ist jemand der Richtige, weil er nicht nachgibt‘ Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck verteidigt den Zölibat, lehnt das Frauendiakoniat ab und hält Homosexualität für Sünde. In dieses hochmütig-rechthaberische Schema passt auch Overbecks scharfe Kritik des „Memorandum 2011“ und der Reformaktivitäten von „Wir sind Kirche“. Dies alles seien „Themen von gestern“, behauptet der von einer gestrigen Theologie geprägte Kirchenherr. Höchst erstaunlich und für den Geist der Kommunikation schädlich ist, dass ausgerechnet er zum Mitkoordinator des Gesprächsprozesses bestellt wurde. Möglicherweise passt er ins Profil der bischöflichen Mehrheit, der Thomas Seiterich einen „Ton der Selbstgefälligkeit“ attestierte. (Th. Seiterich, Mannheimer Aufbruch?, Publik-Forum, Nr. 14 vom 29.07.2011, 35f.)

## Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns

sie viel gesamtkirchlichen Konsens zeigten und den Diskussionstand breiter Kreise spiegelten. So stellte „Wir sind Kirche“ mit Befriedigung fest, dass die Reformforderungen in der Mitte der Kirche angekommen sind. Aus der Perspektive eines Weihbischofs waren es (nüchterner ausgedrückt) Erwartungen, die er „eh’ bei jedem Pfarreibesuch“ diskutiert“. <sup>21</sup> Aber es ist noch ein langer und vermutlich mühsamer Weg von diesen bekannten und unverzichtbaren Minimalforderungen, die die Kirchenleitung aus Gründen der Glaubwürdigkeit endlich akzeptieren muss, bis hin zu einem ausgearbeiteten Standort-, Struktur-, gar Strategiepapier oder zielführenden Plan, der die Zukunft der Kirche umfassend ins Visier nimmt. In so kurzer Zeit lässt sich nichts formulieren, was den Namen einer Standortbestimmung verdient.

In den kommenden fünf Jahren will diese Kirche herausfinden, wo sie „steht, wie sie ihre Botschaft den Menschen nahebringen kann und wie es überhaupt weitergeht mit der größten Institution der Bundesrepublik“. <sup>22</sup> Dazu müsste man den Dialog, wie gesagt, erst richtig beginnen und dann zu Ende kommen lassen, schließlich mit seinen unterschiedlichen emotionalen, inhaltlichen, funktionsbezogenen und relationalen Komponenten analysieren, in seiner Komplexität verstehen, zur Entfaltung bringen und ihm so Nachhaltigkeit verleihen. In allen anderen Fällen werden die Teilnehmenden zur kirchlichen Scheinstabilisierung in der Öffentlichkeit ausgenutzt. Deshalb darf sich jetzt in keinem Fall, wie Alois Glück nach dem Mannheimer Treffen sagte, eine „Kultur der Folgenlosigkeit“ breit machen. Diese Befürchtung ist verbreitet, da man ja das Ende so vieler Diskussionsprojekte, Foren und Synoden in Deutschland und anderswo kennt. <sup>23</sup> So ist kaum zu erwarten, dass die vier bischöflichen Rapporteurs diese Situation dem Papst hinreichend erklären und sich den angemessenen Freiraum erkämpfen konnten. Mannheim hat nur Erfolg, wenn die dort begonnene Dynamik ernstgenommen und analysiert wird und in neue Grundsatzentscheidungen zur Zukunft des deutschen, mit Rom verbundenen Katholizismus eingeht.

---

<sup>21</sup> So berichtet Th. Seiterich, Dialogprozess Kirche: Der Geist von Mannheim, in: Publik-Forum.de vom 11.07.2011: ([www.publik-forum.de/religion-kirchen/artikel/dialogprozess-kirche-der-geist-von-mannheim](http://www.publik-forum.de/religion-kirchen/artikel/dialogprozess-kirche-der-geist-von-mannheim)).

<sup>22</sup> M. Drobinski. „Im Zeichen der Schildkröte, SZ vom 11.07.2011.

<sup>23</sup> vgl. Sabine. Demel, Hanspeter Heinz, Christian Pöpperl: Löscht den Geist nicht aus. Synodale Prozesse in deutschen Diözesen, Freiburg, 2009

### 3.3 Wer redet mit wem?

Vielleicht ist noch ein grundlegenderes Problem anzusprechen: Welchen *systemischen Ort* hat die bischöflich vorgegebene Grundidee eines Dialogs innerhalb kirchlicher Strukturen, genauerhin zwischen Bischöfen als Kirchenleitern und dem „Kirchenvolk“? Anders gefragt: Was eigentlich ist in Mannheim aus der Perspektive vieler Delegierter geschehen? Da führte ein Aufgebot von 300 Delegierten mit den anwesenden Bischöfen einen Dialog – eine etwas verquere Konstruktion, die so in der EKD oder in einer evangelischen Einzelkirche kaum durchgegangen wäre. Auch in säkularen Gruppierungen kennt diese Konstellation keine Analogien. Führen etwa die Mitglieder eines Fußballclubs einen „Dialog“ mit ihrem Vorstand, die Bürger einer Stadt mit ihrem Bürgermeister, das deutsche Volk mit seiner Kanzlerin? Um sich mit Leitungsorganen auszutauschen, gibt es zahlreiche andere geregelte Wege. Man denke an Wahlen, Wahlkämpfe und politische Debatten, an öffentliche Erklärungen, Volksbegehren oder Demonstrationen, an Aufrufe, Proteste oder Streiks. Ansonsten geht eine fundamentale Dialogsituation immer schon der Bestellung zur Leitung oder Repräsentanz einer Gruppe voraus. Genau diese dialogische Grundsituation fehlt in der römisch katholischen Kirche. So muss auch auffallen, dass Zollitsch für den mit Mannheim initiierten Prozess das Wort „Dialog“ bald durch das Wort „Gespräche“ ersetzte, andere Bischöfe für ihr Diözesanprojekt jedoch beim „Dialog“ blieben.<sup>24</sup> Es fällt auch auf, dass andere Gruppierungen den Begriff im gegenwärtigen Zusammenhang eher unspezifisch benutzen im Sinn von „Wir müssen miteinander reden“. „Ein echter Dialog ist nur möglich, wenn alle zu Wort kommen dürfen und alle bedrängenden Fragen angesprochen werden können“, schreibt am 23. Februar 2011 die Aktionsgemeinschaft Rottenburg. Alle sollen also mit allen[!] reden.

Bischof Overbeck hingegen erklärte schon vor einigen Monaten, Dialog in der Kirche heiße zunächst „gehorsames Hören“. Schon um der semantischen Korrektheit willen ist dem zu widersprechen, auch in der Kirche bedeutet „Dialog“ eben den korrespondierenden und ergebnisoffenen Wechsel von Rede und Gegenrede. Dagegen bestehen bischöfliche Einwände. Bei seinen Eröffnungsworten in Mannheim sagte Overbeck: „Es ist selbstverständlich, dass wir Antworten auf gegenwärtige Fragen auf der Grundlage der Offenbarung und der Lehre der Kirche suchen, weil wir nur so in der Wahrheit unseres Glaubens und in der Gemeinschaft der Weltkirche bleiben.“ Diese Aussage muss nicht falsch,

---

<sup>24</sup> Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat einen „Dialog- und Erneuerungsprozess“ initiiert.

kann aber missverständlich sein und wird von Overbeck auch nicht im Sinne einer Dialogeröffnung, sondern als Wink mit dem Zaunpfahl gegenüber gängigen Reformervwartungen verstanden.

So erklärt er am 30. Juli, also drei Wochen später in der SZ: „Wir wollen den Dialog führen; dazu gehört, verschiedene Positionen zu hören. Dass es die Forderungen gibt nach dem Ende des Zölibats, dem Diakonat der Frau, der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie, das wissen wir. Ich sage aber klar: Es gibt Positionen der Kirche, die sind nicht verhandelbar.“ Er fügt erläuternd hinzu, dass er als Bischof dies alles nicht zulassen kann. Die Reformforderungen seien „radikal gescheitert“. Er komme schließlich „von einem 320 Jahre alten Hof“ und „fand diese Auffassung schon damals falsch.“ (ebd.) Er rede dem Volk nicht nach dem Mund, sondern rufe das Unzeitgemäße in Erinnerung. Das Priestertum des Mannes sei mit der Offenbarung Christi verbunden.

### 3.4 Ernstgenommener Dialog?

Solche Äußerungen zeigen ein bestürzendes Faktum: Die Schwestern und Brüder seiner Glaubensgemeinschaft – ebenso getauft wie er, ebenso wie er und oft weitaus länger LeserInnen der Schrift, HörerInnen von Gottes Wort und vielleicht noch intensiver als er in solidarischer Auseinandersetzung mit der Welt – sie alle werden von vornherein und mit dieser „Holzhammer-Methode“ abgebügelt<sup>25</sup>, bevor überhaupt eine Dynamik von Rede und Gegenrede beginnt. Verirrten, Aufmüpfigen und Reformutopisten werden die Leviten gelesen. Die Worte „Gespräch“, „Dialog“ oder „Besinnung“ sind schon zu einem Belehrungsprozess durch geistliche Herren degeneriert, bevor der Prozess erst richtig beginnt. Unter unbefangenen demokratischen Umständen würden solche Äußerungen zum Rücktritt eines Dialogkoordinators führen, weil sie den Dialog programmatisch unterlaufen. Die Delegierten müssten ihm weitere Anerkennung verweigern, denn er erkennt ihre Wahrheitsfähigkeit nicht an. Aber genau dies geschieht nicht, und dieses erstaunliche Versäumnis der Aufrechten hat mit der aufgeworfenen Frage zu tun, wie denn diese Gemeinschaft ohne strukturelle Verzerrungen mit ihren leitenden Institutionen einen „Dialog“ führen soll. Ein Dialog erfordert zunächst, dass sich wirklich alle Beteiligten mit allen Beteiligten auf einen vorbehaltlosen Austausch einlassen; der Dialog ist prinzipiell *miteinander* zu führen. Ein Dialog erfordert deshalb: Keine Einzelgruppe der Gesamtgemeinschaft darf sich in einer Doppelfunktion verstehen, mit

---

<sup>25</sup> So die Stellungnahme der VkPF (Vereinigung katholischer Priester und ihrer Frauen e.V.) vom 1. 8. 2011.

einem Standbein also der vorbehaltlosen Verfügbarkeit entziehen – so wie Eltern sich gerne als die Wegbegleiter ihrer Kinder präsentieren, notfalls aber auf ihrer Führungsrolle bestehen.

Vielleicht haben die Bischöfe die revolutionäre Wirkung ihres Dialogprojekts noch gar nicht begriffen – ein Grund übrigens, warum auch ökumenische und interreligiöse Gespräche kaum von der Stelle kommen. Gewiss, faktisch lassen sich Verzerrungen nie einfach ausschalten: konkrete Machtverhältnisse, ermutigende und entmutigende Erinnerungen, Wissensvorsprünge, Situationen des Vertrauens oder der Misstrauens. Deshalb ist ein proklamierter Gesprächs oder Dialogprozess so zu organisieren, dass er diesen Symmetrien programmatisch und konsequent entgegenwirkt. Fragen an die anderen, wie sie professionell gerne gestellt werden, sind immer auch Fragen an sich selbst: Was also ist seine eigene Kirchengvision, wenn Zollitsch die Kirchengvisionen der Anderen „abrüsten“ will? Welchen Verhandlungen muss ein Bischof sich selbst stellen, wenn er über andere Positionen nicht verhandelt? Wie will Kardinal Meisner noch überzeugend argumentieren, wenn er sich einem Gespräche entzieht?<sup>26</sup> Der Appell an ein authentisches Gespräch hebt alle Amtsbefugnisse aus den Angeln, suspendiert sie jedenfalls für diesen Augenblick. So hoffentlich hat man die Rede von derselben Augenhöhe und vom einen Stuhlkreis verstanden. Am besten, die Hierarchen hätten für die Mannheimer Stunden ihre Brustkreuze abgelegt, ihr Violett in der Garderobe gelassen, um sich wirklich einmal als Getaufte unter Getauften zu verstehen. Dies wäre kein utopisches Gebaren gewesen, sondern hätte diese Kirche endlich, endlich mal wieder an ihre eigenen charismatischen Ursprünge zurückgebracht, denn dort gibt es keinen heils- oder kirchenrelevanten Unterschied zwischen Juden und Griechen, Sklaven und Freien, Männern und Frauen: „Ihr alle seid eins in Christus“ (Gal 3,28). Mannheim wäre zum Ort geworden, an dem sich das Los gewendet hätte. Sie alle wären – vor aller Öffentlichkeit – zu Befreiten und zu Träumenden (Ps 126,1) geworden. Stattdessen zeigen einige Jüngere der Teilnehmenden stolz ihre Einladungen zur päpstlichen Ansprache in Freiburg herum.

---

<sup>26</sup> Dass konservative Bischöfe wie der Kölner Kardinal Joachim Meisner nicht in Mannheim gewesen sind, erinnert den Sprecher von Wir sind Kirche an eine Eheberatung, „zu der nur ein Partner kommt.“ (Matthias Drobinski, Dialogforum fordert neuen Umgang mit Geschiedenen und Homosexuellen / Missbrauchsfälle werden geprüft, SZ vom 11.07.2011).

#### 4. VOM REFORMISMUS ZUR SCHRIFT- UND KIRCHEN- GEMÄSSEN REFORM

Das eigentliche Problem liegt aber nicht, wie man gerne meint, in der Psyche violett und rot gekleideter Herren mit ihrem ganz spezifischen Corpsgeist (auch andere sind eitel und von sich überzeugt), sondern kommt von den trügerischen Denkschienen, die uns alle auf einen unchristlichen Feudalismus festlegen wollen. Auch wer im Zauber dieses vermeintlichen Neuanfangs alles auf diesen Augenblick setzte (und warum dieses Wagnis nicht eingehen?), muss wissen, mit welchem Feuer er gespielt hat: Unsere Bischöfe wissen sich eben nicht gleichermaßen am Anfang, sondern auf dem vielleicht neuen Höhepunkt eines genau festgelegten Rollenspiels. Sie wollen nicht neu beginnen, sondern Überkommenes retten. Sobald sie bei ihrem Amtsverständnis – individuell und kollegial – angekommen sind, verstehen sie sich so, wie es in jedem Katechismus und in jeder Dogmatik römisch-katholischer Provenienz, selbst in Dokumenten des 2. Vaticanum nachzulesen ist: Sie sind (im Prinzip unfehlbare) Lehrer, Priester und Hirten, also auch Richter.

Spätestens dann, wenn sie – in Konfliktfällen oder in Situationen der Repräsentation – auf diese Funktionen festgelegt oder zurückgeworfen sind, erheben sie sich über die anderen Getauften ihrer Kirchengemeinschaft, die sie dann „Laien“ oder „einfache Gläubige“ nennen. Dann gerät selbst ein Bauernhof von 1690 zum Symbol zeitgemäßer Glaubenstreue und die TeilnehmerInnen des Gesprächs werden auf eine Masse von zu Belehrenden, von Schafen und von heilsbedürftig desorientierten Wesen degradiert, denen man notfalls die Leviten liest. Gewiss, der eine Bischof geht mit dieser Amtsbestimmung souveräner und „liberaler“ um als der andere. Aber vermutlich keiner versuchte je, sie neu zu definieren und dabei die antimodernistischen Zusätze der Moderne zu vergessen. Dann nämlich wäre er nie Bischof geworden. Man teste sie nur an den Fragen, (1) wie sie sich zur päpstlichen bzw. gesamtbischöflichen Unfehlbarkeit oder zum Papstgehorsam verhalten, (2) wo sie die aktuellen Konfliktlinien zwischen Schrift und kirchlicher Tradition sehen und (3) in welchem Augenblick sie endlich ihre angeborene Pflicht zum Widerspruch gegenüber Rom, das *ius remonstrandi*, verwirklichen. Die Antworten fallen ähnlich aus. Das, was viele Teilnehmende – zu Recht oder zu Unrecht – in Mannheim als einen blütenreinen und chancenreichen Neubeginn erfuhren, nahmen die Bischöfe als eine außerordentliche Situation wahr, die ihren Zielen

vielleicht weiterhelfen kann. Denn das ihnen aufgetragene Amt, davon sind sie überzeugt, ist mit dem Projekt der (ihrer Meinung nach) absolut wahren christlichen Kirche identisch und mit einem demokratischen, vorbehaltlos partizipativen Dialogprozess schlicht unvereinbar.

Widerspruch gegen diese zugespitzte These ist erlaubt, aber deren Begründung nur schwer zu widerlegen. Das aktuelle hierarchische Amtsverständnis und die offizielle Werteordnung der katholischen Kirche sind viel tiefer in den feudalen Codes des 18. und im Antimodernismus des 19. Jahrhunderts verankert als in den urchristlichen Impulsen, denen wir im Neuen Testament, insbesondere in seinen Jesuserzählungen begegnen.

Für unseren Umgang mit den offiziellen Amtsträgern ist das von großer Bedeutung. Leider haben wir uns angewöhnt, deren Verhalten – zumal das der Hardliner unter ihnen – psychologisch zu betrachten und diese Betrachtungen mit Beurteilungen aus demokratischer und menschenrechtlicher Perspektive abzuschließen. An sich mag das korrekt sein, doch für die innerkirchliche Orientierung reicht es nicht aus. Denn nur eine theologische Überlegung kann zeigen, dass diese egozentrische Amtstheologie unsachgemäß, überholt, aus exegetischen und historischen Gründen unhaltbar, nach Überzeugung der theologischen Weltmehrheit geradezu Unsinn ist.

Tritt diesen grundsätzlichen Zweifeln jetzt eine amtliche Dialogbeschwörung als Kontrast gegenüber, muss der Knoten endlich platzen. Denn christlich verstanden sind Dialoge eben nicht mit Amtsträgern, sondern *untereinander* zu führen. Die offizielle Amtstheologie Roms und unserer Bischöfe wurde nachkonstantinisch in der alten, staatskirchlich, patriarchalisch und autoritär geprägten Kirche grundgelegt. Sie gab in Zeiten der Gregorianischen Reform (ab 1075) alle demokratisch-partizipativen Rückbindungen an die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Unter den Bedingungen der mittelalterlichen Reichskirche verfestigte sich diese unchristlich verengte und damit verfälschte Tradition. In der Moderne verfiel sie sich aus purer Weltangst in einem unaufgeklärten Absolutismus. In diesem langen, keineswegs christlich inspirierten Prozess wurden Elemente vollzogener Gemeinschaft endgültig ausgeschieden und – aus Unfähigkeit zur Selbstkritik – die Fragen nach dem universalen Gottesreich diskriminiert.

Die Gegenrechnung kann nur lauten: In einem Augenblick, da ein *offenes Gespräch* eingefordert und zur Bedingungen einer zukunftsfähigen Kirche wird, haben die Bischöfe ihre Vorrechte zu suspendieren und sich neu zu orientieren. Genauer gesagt: Aus christlichen Gründen haben diese

## Hermann Häring: Illusion eines Neubeginns

Vorrechte eo ipso als suspendiert zu gelten. Nur dann ist ein konsequenter Dialog möglich, der nicht wieder die alten Privilegien und Gesprächsblockaden stabilisiert. In erster Linie sind auch die Kirchenleiter getaufte Christen, die sich mit anderen Getauften zusammen um gemeinsame Neuorientierungen bemühen. Nur auf dieser Basis gibt es eine apostolische Tradition und außerhalb ihrer verlieren die „Nachfolger der Apostel“ jeden Führungsanspruch und jede Qualität. Nachdem das Problem spätestens seit 45 Jahren jedem Interessierten offen liegt, haben sie sich endlich glaubhaft als Gemeindeleiter zu legitimieren oder diese Funktion anderen zur Verfügung zu stellen. Diese Legitimation muss biblisch, demokratisch, im Blick auf eine ungeschmälerte Tradition und in der Erwartung des Gottesreichs in einer säkularen Welt gesehen werden.

Im Augenblick entsprechen die Bischofsämter keiner dieser Grundbedingungen, also steht ihre Autorität grundsätzlich in Frage. Man kann sich keine neue Legitimation durch Gesprächsprozesse erschleichen und diese Grundsatzfrage ignorieren. Ohne Akzeptanz und Akklamation von unten sind die Organisatoren dieser Bewegung nur die Schatten ihrer selbst, der lebende Widerspruch gegen alle ihre gesteckten Ziele. Je mehr sie also auf autoritären Positionen bestehen und doch in ein Gespräch eintreten möchten, umso mehr outen sie sich als das Problem, zu deren Lösung sie jetzt antreten. Im projektierten Fünfjahresplan ist ihr eigenes Problem deshalb an erster Stelle zu verhandeln. Das ist ein schmerzlicher, aber ein unverzichtbarer Prozess. Doch wenn man schon einen Dialog beschwört, muss man auch dessen Folgen zur Kenntnis nehmen.

Konkret heißt das: Die Organisatoren des Treffens müssen jetzt endlich sagen, was sie langfristig tun, wie sie ihre eigene Position zur Diskussion stellen und auf die Teilnehmenden zu hören gedenken, warum sie also meinen, dass sie zu dieser Aktion berufen sind. In jedem Fall verdienen es die teilnehmenden Frauen und Männer, dass man sie mit ihren Wünschen, Ängsten und Hoffnungen ernst nimmt, statt sie auf verhandelbare und nicht verhandelbare Positionen zu reduzieren. Sie haben auf das Haupt der Organisatoren feurige Kohlen gestreut (Spr 25, 21f). Es liegt an den Bischöfen, darunter nicht zu verbrennen.

Die Ergebnisse des Mannheimer Gesprächs sollen, wie angekündigt, ins Internet gestellt werden. Man darf auf die Texte, deren Ausrichtung und Zuspitzung gespannt sein. Die Nachbereiter sollten nur wissen: Wenn der Vertrauensvorschuss der Teilnehmenden missachtet und ihre Erwartung bloßgestellt wird, wenn die Bischöfe ihre Überzeugungen also nicht ebenso der Diskussion überantworten, wie es die 300 Männer und Frauen

ihrerseits taten, und wenn wir ohne schlüssige Argumente schließlich hören, dass die eine oder andere Überzeugung der kirchlichen, gar der christlichen Lehre widerspreche, dann wird die darauf folgende Verbitterung desaströser als alle Frustrationen zuvor und der Exodus wird sich weiter beschleunigen. Die von Rom im Augenblick aufrecht erhaltene Kirchenstruktur macht eine *sanatio in radice* unumgänglich, aber die Kürzestgespräche von Mannheim schaffen eine falsche Hoffnung. Vielleicht wäre es für die Bischöfe doch das Beste, für den Anfang auf die Minderforderungen zu reagieren, die schon seit Jahren erhoben werden und auf deren Erfüllung engagierte Katholikinnen und Katholiken nicht mehr länger warten können. Sie werden tun, was sie für richtig, für christlich halten und als Gemeinde dem Wort Jesu folgen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt 18,20)

## 5. ZUM SCHLUSS

Oder gibt es doch eine andere Lösung? Vielleicht sollte man genau so mit einem neuen, zur Anarchie, zur Herrschaftslosigkeit bereiten Lebensvertrauen beginnen, wie an Pfingsten alles schon einmal begonnen hat. Die damals so begeisterten Leute, erklärte Petrus, seien nicht betrunken. Vielmehr agierten diese Söhne und Töchter als Propheten, die Jugend habe Visionen und die alte Generation wieder Träume (Apg 2, 14-21). Vielleicht haben wir noch nicht begriffen, in welchen Käfigen unsere Kirche wirklich gefangen ist. Sonst wäre uns ihre Befreiung einen höheren Preis wert, als zwei halbe Tage für unverbindliche Gruppengespräche in einem Congress-Center zusammenzukommen. Für zwei halbe Tage haben 300 Frauen und Männer ein gemeinschaftliches, verbindliches, authentisch-katholisches Lehr- und Wächteramt übernommen. Warum nur ließen sie sich so schnell wieder nach Haus schicken! Sie sollten den Mut haben, sich aus eigener Kraft neu zu versammeln und ihrer neuen Kirchenvision zu vertrauen. Der offene Geist, den sie trotz allem repräsentierten, lässt sich – wie Bischof Bode erklärte – „nicht einfach wieder in die Tube drücken“.

**Offener Brief der Reformgruppen**  
an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung

*Leserinitiative Publik e.V.*  
*KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche*  
*Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten*

5. Juli 2011

**OFFENER BRIEF**

an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung des Gesprächsprozesses der deutschen Bischöfe am 8. und 9. Juli 2011 in Mannheim

Sehr geehrte Damen und Herren,  
wir wenden uns an Sie im Namen verschiedener kirchlicher Reformgruppen, da Sie zu den ausgewählten Personen gehören, die an der Auftaktveranstaltung des von den deutschen Bischöfen einberufenen Gesprächsprozesses am 8. und 9. Juli 2011 in Mannheim teilnehmen.

Seit vielen Jahren, oft Jahrzehnten engagieren sich viele von Ihnen wie auch wir für dringend notwendige Reformen in der römisch-katholischen Kirche. Wir wissen uns dabei getragen von den zukunftsweisenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) und den Beschlüssen der Synoden von Würzburg (1971-1975) und Dresden (1973-1975). Deren Ergebnisse wurden seither in diözesanen Foren, Pastoralgesprächen und ähnlichen Prozessen sowie durch die theologische Forschung und pastorale Praxis weiterentwickelt.

Auf dem Höhepunkt des Missbrauchsskandals, der die tiefgreifende Krise der römisch-katholischen Kirche drastisch und in aller Öffentlichkeit deutlich machte, regte Erzbischof Dr. Robert Zollitsch im September 2010 in bemerkenswerter Weise eine Dialoginitiative an, die sich die Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz dann zu eigen machte.

Ihre persönliche Bereitschaft, sich an dem in der Folge von den Bischöfen einberufenen Gesprächsprozess zu beteiligen, wissen wir sehr zu schätzen. Zugleich haben wir **wichtige Anfragen an die inhaltlichen und formalen Rahmenbedingungen**, wie sie der Pressemeldung Nr. 092 der Deutschen Bischofskonferenz vom 27.06.2011 zu entnehmen sind:

- Spiegelt die **Auswahl der Teilnehmenden** wirklich die „vielstimmige Bandbreite der katholischen Kirche in Deutschland“ wider? Z.B. haben Reformgruppen, die sich mehrfach an alle Bischöfe gewandt haben, bis jetzt keinen Zugang zu den Gesprächen erhalten. Dabei hatte sogar der von

**Offener Brief der Reformgruppen**  
an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung

der Bischofskonferenz in Auftrag gegebene Trendmonitor „Religiöse Kommunikation“ 2010 festgestellt, dass zwei Drittel der Katholikinnen und Katholiken, die sich überhaupt noch der Kirche verbunden wissen, ihr kritisch verbunden sind.

- Lässt der **von den Bischöfen gewählte Themenkatalog** unverzichtbare, wenn auch „sperrige Themen etwa aus den Bereichen der Sexualität, der Zölibatsverpflichtung oder des Sakramentenempfangs wiederverheirateter Geschiedener“ überhaupt zu (vgl. Erzbischof Zollitsch am Ende der Herbstvollversammlung 2010)?
- Wir fürchten, dass eine allgemeine Erörterung der Fragestellung: „Wo stehen wir mit unserem Glauben und als Kirche heute in der Welt?“ sowie das angekündigte Bemühen „um eine vertiefte Klärung und Vergewisserung des Zeugnisses der Kirche in der Welt und ihrer Sendung zu den Menschen“ nicht ausreicht, sondern von den drängenden Fragen eher ablenkt.
- Wie kann die globale und weitschweifige **Definition von Jahresthemen** der Vielzahl und der Tiefe der Probleme gerecht werden? Wir sehen die Gefahr, dass durch die einzelnen sehr kurzen Treffen einerseits und die Ausdehnung des Gesprächsprozesses auf fünf Jahre andererseits kritisches Potential gebunden und entschärft werden soll („Hinhalte-Taktik“).
- Werden die zahlreichen **bereits vorliegenden Vorschläge für Strukturreformen** berücksichtigt oder werden sie außen vor bleiben? Wir denken an die Initiativen des *Zentralkomitees der Deutschen Katholiken* (z.B. „Dialog statt Dialogverweigerung“), von Verbänden (z.B. die Eckpunkte „Freiheit der Kinder Gottes“ der BDKJ-Hauptversammlung vom 21. Mai 2011 oder das Impulspapier „Frauen geben Kirche Zukunft“ der kfd-Bundesversammlung vom 25. Juni 2011), von Kirchenreformgruppen oder das Memorandum „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“.
- Was geschieht mit den **seit langem als erforderlich erkannten Reformanliegen**: Abschaffung des Pflichtzölibats, der Zugang der Frauen zu allen kirchlichen Ämtern, das gemeinsame Abendmahl mit anderen Konfessionen und wiederverheirateten Geschiedenen, das Ende der Diskriminierung Homosexueller? Von der Regelung dieser Minimalforderungen hängt die Glaubwürdigkeit aller weiteren Reformbestrebungen ab.

Wir lehnen einen Verweis auf eine „weltkirchliche Ebene“ ab, wenn damit nur die römische Sicht stabilisiert werden soll. Statt dessen erfahren wir immer

**Offener Brief der Reformgruppen**  
an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung

wieder, dass diese Minimalforderungen von kirchlichen Reformkräften weltweit geteilt werden.

Wie kann die **sachgerechte und transparente Information der Öffentlichkeit** über den Gesprächsprozess im Gesamtverlauf und in seinen Einzelschritten sichergestellt werden, wenn beim „Pressegespräch über die Erfahrungen und Perspektiven des Forums“ am Ende der Mannheimer Auftaktveranstaltung nicht etwa eine repräsentative Auswahl der Teilnehmenden, sondern ausschließlich die bischöfliche Seite des Gesprächs vertreten sein wird (Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, Kardinal Dr. Reinhard Marx sowie die Bischöfe Dr. Franz-Josef Bode und Dr. Franz Josef Overbeck)? Sollen damit eine mögliche „andere Sicht der Dinge“, Unmutsäußerungen oder ggf. eine Kritik an den Unzulänglichkeiten des Gesprächsprozesses verhindert werden?

Dialog ist *das* Grundprinzip des Zweiten Vatikanischen Konzils und damit des Kirchenbildes, das das Konzil zur Geltung bringen wollte. Das verlangt einen „offenen“ (GS 43), „aufrichtigen“ Dialog, ein „immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen“ (GS 92). Angesichts der Erfahrungen der Würzburger und der Dresdner Synode sowie der verschiedenen Diözesansynoden und -foren (vgl. Demel/Heinz/Pöpperl: „Löscht den Geist nicht aus. Synodale Prozesse in deutschen Diözesen“) halten wir folgende **Mindestanforderungen für einen Dialog**, der diese Bezeichnung auch zu Recht verdient und Chancen für eine erfolgreiche Bewältigung der Kirchenkrise bietet, für erforderlich:

1. Die **formalen Rahmenbedingungen** wie Verfahrensordnung, Umgang mit Beschlüssen und deren Verbindlichkeit, unabhängige Moderation usw. werden einvernehmlich von allen Beteiligten nach einer offenen Diskussion zu Beginn des Gesprächsprozesses vereinbart und können nach Reflexion der ersten Erfahrungen ggf. gemeinsam verändert werden.
2. Die **Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer** des Gesprächs sowie die Kriterien, die zu ihrer Berufung geführt haben, werden zur Herstellung der notwendigen Transparenz rechtzeitig öffentlich bekannt gegeben. Das gilt für die künftigen Gespräche im Voraus.
3. Über die **Themenfelder** einigen sich die TeilnehmerInnen im Lauf des Gesprächsprozesses. Einseitige Vorgaben und Tabusetzungen seitens der Bischöfe sind ausgeschlossen.
4. Alle teilnehmenden **Bischöfe erklären vor Beginn** des Gesprächsprozesses verbindlich, dass sie von möglichen kirchenrechtlichen Vollmachten, die die anderen Teilnehmenden des Gesprächsprozesses benachteiligen, keinen

**Offener Brief der Reformgruppen**  
an die Teilnehmenden der Auftaktveranstaltung

Gebrauch machen werden. Außerdem sichern sie den Teilnehmenden, die im kirchlichen Dienst beschäftigt sind, verbindlich zu, dass kritische Äußerungen im Rahmen des Gesprächsprozesses keine disziplinarischen Konsequenzen nach sich ziehen.

5. Am Ende des Gesprächsprozesses müssen **konkrete Vereinbarungen** über das weitere Vorgehen stehen, also für alle Teilnehmenden verbindliche Beschlüsse, deren Umsetzung durch ein von allen Seiten akzeptiertes unabhängiges „Monitoring“ überwacht wird. Entscheidungs- und Beschlussrechte, Resolutionen und Forderungen an die Kirchenleitung eingeschlossen, sind gewährleistet.
6. Rede- und Mitspracherechte bei der **Herstellung der Öffentlichkeit** und bei der Sorge für Transparenz (dazu gehören das Rederecht bei Pressekonferenzen sowie klar definierte Auskunftsrechte über Inhalte und Verlauf der Beratungen in der Öffentlichkeit und bei innerkirchlichen Gesprächen) sind gewährleistet.

Sehr geehrte Damen und Herren, wir alle sind das Volk Gottes. Sie haben es nun in besonderer Weise in der Hand, ob die Auftaktveranstaltung des Gesprächsprozesses in Mannheim das lang erwartete Signal für eine neue Dialogkultur und einen neuen Aufbruch geben wird oder nicht. Wir ermutigen Sie, Ihre Verantwortung wahrzunehmen und wünschen Ihnen dazu Gottes Segen. Wenn Sie dafür eintreten, dass sich die Kirche „unter Führung des Heiligen Geistes unaufhörlich erneuert“ (Apostolisches Schreiben „*Paterna cum benevolentiae*“), können Sie der Unterstützung der großen Mehrheit des Kirchenvolkes gewiss sein.

Mit herzlichen Grüßen

Thomas W y s t r a c h  
für die *Leserinitiative Publik e.V.*  
Postfach 20 10, 61410 Oberursel, Tel. 0174-9670256, tw@publik-forum.de

M a g n u s L u x  
für die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*  
Postfach 65 01 15, 81215 München, Tel. 0176-41266392, Famlux@t-online.de

B e r n d H a n s G ö h r i g  
für das Ökumenisches Netzwerk *Initiative Kirche von unten*  
Oscar-Romero-Haus, Heer-Straße 205, 53111 Bonn, Tel. 0179-524 40 75,  
goehrig@ikvu.de

Das bundesweite Auftakttreffen Anfang Juli 2011 in Mannheim des von den deutschen Bischöfen eingeleiteten Gesprächsprozesses gilt weithin als Erfolg – doch ist es wirklich der versprochene Neubeginn? **Prof. Dr. Hermann Häring**, der das Treffen der rund 300 von den Bischöfen ausgesuchten Personen – Reformgruppen wie *Wir sind Kirche* waren trotz intensiven Bemühens nicht zugelassen – intensiv beobachtete, zieht eine sehr kritische Bilanz.

Das Heft dokumentiert auch den **Offenen Brief der Reformgruppen** an alle Teilnehmenden des Auftakttreffens, der sicher mit dazu beigetragen hat, dass in Mannheim auch die sogenannten „Reizthemen“ zumindest zur Sprache kamen.